



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aufklärungen über studentische Dinge. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Aufklärungen über studentische Dinge

1



Es könnte sein, daß unsre Volksvertretungen einmal über das Thun und Treiben der Studenten, ihre Organisationen und Formen nicht bloß bei Gelegenheit debattiren wollten, sondern auch zu beschließen hätten. Dazu fehlt es aber der Öffentlichkeit so sehr an einer genauen Kenntnis dieser Dinge, daß dieser Mangel auch durch Material aus den Ministerien und Gutachten von akademischen Senaten oder von Professoren nicht ausgeglichen werden könnte; wir fürchten sogar, daß derartige Denkschriften selber bedeutend unter jener Unkenntnis leiden würden. In den Erörterungen der Presse taucht freilich das Studentenwesen zuweilen kometenhaft auf, verschwindet aber selbst in der Sauerngurkenzeit wieder unheimlich schnell, weil die Journalisten sehr bald ihre ärmlichen Quellen über den Gegenstand ausgeschöpft haben und auf neue Speisung warten müssen, die ihnen ja auch gelegentlich zu teil wird; so neulich dadurch, daß ein paar sachkundige frühere Äußerungen des Herrn Bosse plötzlich „aktuell“ wurden und ihren Rundlauf durch die Tageszeitungen machten, nachdem ihr Urheber Kultusminister geworden war.

Man wird unsre Behauptungen vielleicht einschränken wollen, und wenn wir die Hauptursache jener mangelnden Kenntnis darin erblicken, daß von dem Studentenwesen nur allerhand Firtlesanz deutlicher ans Tageslicht tritt, dagegen das eigentliche Wollen und Denken der akademischen Bürger in ihren Angelegenheiten fast gar nicht, so wird man einwenden: man sieht, beobachtet und kennt denn doch die Studenten genauer. Nun ja, in Jena, Erlangen, Göttingen, Bonn, Heidelberg mag das zutreffen, aber auch nur da. Die dortigen studirten und unstudirten Philister wollen wir für ganz kompetent halten, mehr als manchen Vater, der vor dreißig Jahren studirt hat, und manchen vortragenden Nat. Man wird weiter sagen: seit den achtziger Jahren giebt es doch eine Fachpresse des studentischen Lebens, aus der man schöpfen kann: die Akademischen Blätter der Vereine deutscher Studenten, die Akademischen Monatshefte der Korps, die Burschenschaftlichen Blätter u. s. w. Ganz richtig, der bloße Einwand schon zeigt von „seltnem“ Wissen, aber man erlaube die

Frage: wer außerhalb der jeweilig beteiligten engeren Kreise, für die diese Blätter bestimmt sind, liest sie? Weiter wird es heißen: es sind doch neuerdings so viele Broschüren über studentische Dinge erschienen. Nun, gerade diese Flugchriften haben bewiesen, welche Rolle bei solchen Erörterungen Urteilslosigkeit, Vorurteil und Einseitigkeit spielen. Entweder rührten sie — das waren noch die Bessern — von Studenten her und litten dann hauptsächlich unter methodischen Schwächen: der umständlichen Besprechung gerade der Dinge, die für die Mitwelt die gleichgiltigsten sind, mangelnder Praxis und Lebenserfahrung in den übrigen Punkten und dem Überwiegen eines jugendlichen Dogmatizismus, der mit Begeisterung und Blindheit die dem Verfasser fest eingepaukten Grundsätze einer einzelnen Richtung verfocht oder nicht minder einseitig und verständnislos die einer andern bekämpfte. Muß man doch überhaupt, wenn man die einzelnen studentischen Gruppen so mit einander dahinleben sieht, oft an das Bild einer Flotte denken, deren Panzerschiffe neben einander schwimmen und dabei unaufhörlich mit vollen Breitseiten feuern, wobei sich immer die nächsten Nachbarn gegenseitig am kräftigsten ihre Stückkugeln in die Seiten und in die Takelage jagen. Oder die Reformbroschüren — denn um solche handelt sichs meist — gingen von „alten Herren“ aus. Hier zeigte es sich denn am deutlichsten, wie außerordentlich schnell diese mit gesenktem Blick ins Philisterland zurückgekehrten ehemaligen Studenten der studentischen Praxis entwachsen, und wie gerade die eifrigsten und schnellsten Reformatoren am wenigsten mit der Wirklichkeit, mit Gedanken und Thun der „Aktiven“ in Fühlung waren. Und da nun gerade die letztgenannte Menschenklasse ganz ungemein empfindlich ist und über ein paar drastischen Schmeißern ohne weiteres auch den beabsichtigten guten Kern verwirrt, so ist bisher für sie nichts oder doch nur äußerst wenig dabei herausgekommen. Diese Schriften verpufften, das Publikum kam gar nicht dazu, sich mit ihrem Inhalt zu befassen. Wer einen Beleg für bloßes Räsonnieren über solche Dinge auf der Grundlage eines völlig ungetrübten Nichtwissens wünscht, der blicke etwa in den zweiten Band von Felix Dahms Erinnerungen. Aller Eindruck aber auch des Selbständigen und Zutreffenden in solchen Reformschriften und -aufsätzen ist bei den Studenten schon ausgelöscht, wenn z. B. immer wieder als Paradestück der ihnen längst wohlbekannte Heidelberger Professor wiederkehrt, der kolportirt haben soll, daß ein dortiges Korps seinen Leuten den Kollegienbesuch verboten habe, während jeder Aktive weiß, daß bei keinem einzigen der fünf Heidelberger Korps studirt wird, also bei keinem von ihnen der Kollegienbesuch verboten zu werden braucht. Um bei diesem Punkte kurz zu verweilen: viel mehr als von der Verbindungsgattung hängt Studiren oder Nichtstudiren von der Fakultätsangehörigkeit ab. Juristen verbummeln fast regelmäßig in sämtlichen Verbindungen die ersten drei Semester und „ochsen“ später, und zwar gern bei sogenannten Einpaukern oder auch zu Hause, während die Kollegien nur

belegt werden. Mediziner sind meistens von Anfang an oder doch frühzeitig fleißig, selbst bei Korps. Theologen, ohnehin mehr auf bestimmte Verbindungen angewiesen, wo sie dann fast unter sich sind, sind ebenfalls und von selber fleißig. Dagegen lassen sich die Angehörigen der elastischen „philosophischen“ Fakultät am meisten von dem durch sie selber weniger bestimmten Geiste ihrer Verbindung treiben, je nachdem sie als Korpsstudenten Chemiker, in der Burschenschaft, Landsmannschaft, „schlagenden Verbindung“ Philologen sind u. s. f.

Aber die akademische Lern- und Faulenzfreiheit soll nicht das Thema dieses Aufsatzes sein. Er will vielmehr versuchen, denen, die sich über diese Dinge ein näheres Urteil bilden möchten, die Zusammensetzung der Studentenschaft und die größere oder geringere Verschiedenheit der studentischen Gruppen darzulegen, dabei aber auch solche Punkte näher behandeln, die die „alten Herren,“ d. h. die nach Zehntausenden zählenden ehemaligen Verbindungsstudenten unter den Beamten, Lehrern, Ärzten u. s. w. besonders interessieren. Dahin gehören namentlich die mancherlei Reformversuche und sodann das Verhalten der verschiednen Verbindungsgruppen gegen einander, das in der studentischen Presse und Litteratur diskreterweise kaum oder gar nicht berührt wird und doch die Gedanken der Aktiven unablässig beschäftigt, selbst den alten Herren bis ans Lebensende nachgeht, ihre öffentliche und gesellschaftliche Stellung zum guten Teile, ja in vielen Fällen sogar ihr Lebensschicksal beeinflusst. Der Verfasser dieser Zeilen zweifelt zwar nicht daran, daß ihm bei seinem Versuch einige Irrtümer und Schiefheiten unterlaufen werden, aber sein besondrer Beruf und andre mitwirkende Umstände haben ihn in steter Berührung mit studentischen Verbindungskreisen verschiedner Waffengattungen erhalten, und nicht selten benutzte er auch die Gelegenheit, die eignen Studentenerinnerungen ein wenig wieder aufzufrischen. Eine „Tendenz“ haben diese Auseinandersetzungen nicht, sie möchten nur aufklären und vor allem die Dinge beim rechten Namen nennen. Darin liegt freilich fast immer etwas Oppositionelles, bisweilen sogar scheinbar Gehässiges.

Beginnen wir mit dem schwierigsten, einer Betrachtung der Burschenschaft. Sie ist von all diesen Gruppen bei weitem die mannichfaltigste und schwankt in allerlei Paradoxien zwischen Theorie und Praxis hin und her, wird von der Öffentlichkeit am wenigsten gekannt und am schwersten begriffen, ist aber unter der Studentenschaft immer noch am ehesten die Bewahrerin von abstrakten Ideen und schönen Idealen. Es klingt bitter, wenn wir in einem weniger starren Festhalten an diesen Ideen in mancher Hinsicht den Fortschritt und das Vernünftigeres sehen.

Publikum und Studentenschaft im allgemeinen sagen: heutzutage ist kein Unterschied mehr zwischen Korps und Burschenschaft. Das ist falsch und richtig zugleich. Außerlich richtig z. B. darin, daß gerade nur diese beiden großen

Gruppen einander eifrig und unablässig im Auge halten, besonders der Burschenschaftler immer nur mit dem Korps vergleicht und ganz unter dem positiven oder negativen Einfluß dieser Augenrechtsbewegung denkt und handelt. Die kleinern Gruppen bleiben mehr auf der Seite liegen oder sind von dem Verhältnis jener beiden abhängig. Korps und Burschenschaft sind ja auch Vater und Mutter der übrigen Verbindungsarten, sie führen aber freilich eine äußerst unverträgliche Ehe miteinander.

Die erwähnte Beobachtung, daß zwischen Burschenschaft und Korps kein Unterschied sei, ist aber auch in ihrem Kern richtig, wenn man sie nur anders formuliert: die Gesamtheit der Burschenschaften bewegt sich, wobei einzelne schneller vorangehen, andre sich sträuben, in einer Richtung vorwärts, die sie den Korps immer ähnlicher machen muß. (Der Leser wolle sich nicht durch die Beteuerungen der neuen sogenannten Reformburschenschaften irre machen lassen. Das sind gar keine Burschenschaften, weder geschichtlich noch thatsächlich, weder äußerlich noch innerlich.) Der Grund dieser Bewegung und Richtung liegt nicht oder doch nur zum kleinsten Teile in der eigentümlichen magnetischen Kraft des Korpswesens, sie ist vielmehr die durch alles halbe Hemmen und Sträuben doch nur etwas verlangsamte Folge des Umstandes, daß die Burschenschaft schon lange nicht mehr ein loser Bund und eine bloße studentische Partei, sondern eine festgeschlossene Verbindung ist und einig in dem Willen, es zu sein und zu bleiben. Auch in der Burschenschaft suchen, ebenso wie beim Korps und bei andern Verbindungen, die Eintretenden eine verschönerte studentische Geselligkeit, eine festgekniüpfte Freundschaft und fürs ganze Leben eine jederzeit offene Heimstätte zu gelegentlicher erinnerungsfeliger Rückkehr in die alte Burschenherrlichkeit; auch die Burschenschaft giebt ihnen, und um so tüchtiger und treuer, je besser der Geist der einzelnen burschenschaftlichen Verbindung ist, die Erziehung des Charakters und die disciplinirte Ausbildung für das spätere Leben mit, die der jetzige Kultusminister dem Verbindungsleben nachrühmt, und dazu manche an kleinem Beispiel gründlich durchgemachte praktische Erfahrung, die für das Verständnis späterer größerer Fragen, namentlich auch der politischen Fragen, ihre Früchte trägt. Was die Burschenschaft hindert und aufhält, ihren Weg als Verbindung, auf dem sie nicht mehr zurückkam, mit mehr Klarheit und „Zielbewußtsein“ zu gehen, das sind — kein treuer Burschenschaftler wird das freilich gerne hören — die altehrwürdigen Prinzipien und Ideale, die noch aus der Zeit stammen, wo sie nur studentische Richtung und Partei war. Neuerdings (1886) hat sie übrigens, freilich auch wieder ohne volle Klarheit und gegenseitige Offenheit, einen Schritt gethan, das Gute und Schöne ihrer alten Überlieferung zu wahren und es doch ihren neuern Pfaden — Stimmungen kann man kaum sagen, Instinkten möchten wir nicht sagen — anzupassen.

Ein Hauptfundament der alten Burschenschaft ist z. B. ihre Kampfsparole

gegen die Korps: Vertretung der Gleichberechtigung aller Studenten. Manche von den heutigen burschenschaftlichen Verbindungen kümmern sich freilich gar nicht mehr um diesen Satz, die Jenaer Burschenschaften machen sogar mit den Korps darin gemeinsame Sache, die ganze übrige Studentenschaft Jenas niederzudrücken, andre begnügen sich mit der grauen Theorie, aber hie und da versucht doch eine ehrliche und wohlmeinende Burschenschaft, besonders wenn sie einen ideal angelegten und prinzipieneifrigen Leiter hat, den alten Grundsatz bei allgemeinen studentischen Gelegenheiten, in sogenannten Ausschüssen und bei Berührungen mit andern Verbindungen oder einzelnen „Zinken“ (Nichtverbindungsstudenten) praktisch zur Geltung zu bringen. Das ist freilich eine sehr schwere Sache, und kein Mensch weiß recht, wie es gemacht werden soll. Wohlgemerkt: es handelt sich nicht um die bloße Anerkennung jener Gleichberechtigung — das wäre ja eine ganz vernünftige und einfache Sache —, vielmehr um ihre positive Vertretung. Man stelle sich vor: eine Verbindung, festgeschlossen, mit starren Aufnahmebestimmungen (Einhelligkeit oder Vierfünftelmehrheit bei den Mitgliedern), mit vollberechtigten Burschen und mehr oder minder rechtlosen Fächsen, mit Mütze und Band, mit Bierzipfel, Ringen, Kravattennadeln und andern mehr oder weniger geckenhaften Farben- und Zirkelband, mit der Forderung unbedingter Satisfaktion, mit der angemessenen Strafgewalt der Verrufserklärungen u. s. w. giebt vor, der Teil der Studentenschaft zu sein, der die Gleichberechtigung, die Egalité aller akademischen Bürger ganz besonders vertrete! Und was sagt denn die Studentenschaft selbst dazu? Die übrigen Verbindungsgruppen haben alle, hie und da mit einer papiernen Wendung gegen die Korps in ihren Statuten, den struggle for life auf ihre Fahnen geschrieben und suchen in der studentischen Rangordnung eine möglichst hohe Stufe zu erklimmen. Das Entgegenkommen der einen oder andern für Gleichberechtigung kämpfenden Burschenschaft nehmen sie dabei sehr gern an. Aber wenn die Sache dem lokalen S. C. (den Korps) irgendwie bedrohlich oder nicht genehm sein sollte, so braucht er nur einen einzigen Gnadenblick nach der mit den Burschenschaftlern fraternisirenden Verbindung herüberzusenden, oder, auch ohne absichtliches Zuthun des S. C., es braucht nur einmal ein Mitglied jener sonstigen Verbindung in den Ferien Gelegenheit zu haben, mit einem alten Mitschüler, der Korpsfuchs geworden ist, zu verkehren, so ist alles wieder aus, die Burschenschaft hat für jene dritte Verbindung ihre Schuldigkeit gethan und kann gehen, und der hohe S. C. braucht gar keine weiteren Gnadenblicke mehr zu verschwenden. In noch weit höherm Grade ist der Zinke ein schmachsender Korpsbewunderer, und wenn er sich gar zufällig in der Ehre wiegt, irgend einen Korpsier auf der Straße grüßen zu dürfen, so pfeift er auf die Gleichberechtigung und thut von seiner menschlichen Höhe herab die Burschenschaft als eine doch nur ruppige Bande in seinen persönlichen Verruf. Es liegt an den Sämmlichkeiten der menschlichen Natur, wenn unter

den Standpunkten, die eine Verbindung einnehmen kann, einzig und allein der zum System gemachte Hochmut der Korps der erfolgreiche, der Verbindung selber nicht schädliche und in gewissem Sinne auch logische ist.

Oder nehmen wir das Freiheitsprinzip der Burschenschaft und ihr heutiges Verhältnis dazu. Ehre, Freiheit, Vaterland — das war einst die von welscher Eroberung zurückerkämpfte Freiheit des Vaterlandes und daneben die Hoffnung auf irgendwelche Volksfreiheit, wie sie nach den Versprechungen der Befreiungskriege und noch der Wiener Kongrestage von allen bürgerlichen Kreisen auch außerhalb der Burschenschaft gehegt wurde. Antimonarchisch und demokratisch haben sie erst die Schmähungen und Verfolgungen nach Sands That gemacht, an der die Burschenschaft doch höchstens sehr mittelbar schuld war. Von 1848 an, wo sie viel gelernt hat, hat sie dann die rote Feder wieder vom Hute gethan und allmählich immer tiefer und schamvoller zu ver-
stecken gesucht. Heute sind die Aktiven in der ungeheuern Mehrzahl vor allen andern Dingen stramm monarchisch und begeistert hohenzollerisch, und wo es der einzelne nicht ist, wird dadurch die Gesamthaltung nicht verändert. Aber auch das etwas ältere lebende Burschenschaftergeschlecht weist diese Wandlung schon auf, wenn auch hier natürlich an die Stelle des quasi militärischen monarchischen Sinnes der Aktiven die Zuteilung an politische Parteien tritt. Nach einer 1889 gemachten Statistik waren von den alten Burschenschafftern, die im letzten Reichstage saßen, zwölf nationalliberal, je zwei freikonservativ, beim Zentrum und deutschfreisinnig, einer wildliberal; im preussischen Abgeordnetenhaus einer deutschkonservativ, sechs freikonservativ, acht nationalliberal, zwei beim Zentrum, je einer wildliberal und deutschfreisinnig; für die sieben Burschenschaffter des Herrenhauses ist die Zuteilung nicht so ohne weiteres zu machen. Burschenschaffternamen aus den Ministerien und hohen Beamtenstellen könnten wir hier eine Menge anführen, da die Burschenschafftlichen Blätter gern und mit Stolz solches Material zusammentragen; nur der Botschaffter von Reudell und zehn Minister, darunter Thielen und — Miquel seien erwähnt. Das kann man außerdem behaupten, daß die Jugend innerlich mehr rechts steht, als das ältere im Durchschnitt nationalliberale Geschlecht.

Sonderbarerweise bringt das alte Prinzip der Freiheit, das der Burschenschaft kaum noch, wie hier und da die Gleichberechtigung, Kopfschmerzen macht und von den Füchsen, die zuweilen mit allerlei schwülen Erwartungen darüber eingesprungen sind, sehr glatt verdaut wird, diese Verbindungsgruppe in Mißverständnis mit dem Publikum: man scheut dort oder auch man beansprucht von ihr demokratische oder sonstige stark links gerichtete Tendenzen. Besonders das schwerfällig-traditionelle Denken der Behörden sieht in den Burschenschafftern immer noch Umstürzler. Die Huldigungstelegramme der burschenschafftlichen Kaiserkommerse gehen einem etwas ungewissen Schicksal in den zuständigen Hofämtern entgegen. Auch die Landesfürsten sind für die gelegentlichen Gelöbnisse un-

verbrüchlicher Treue nicht allzu lebhaft empfänglich; Prinzen erscheinen fast nur bei Korpskommerssen, auch wenn sie als Studenten nicht ausschließlich bei einem Korps verkehrt haben. Manche geradezu beleidigende Zurücksetzung durch Verwaltungsbehörden, die irgendwie mit burschenschaftlichen Korporationen zu thun hatten, ist schon von den Burschenschaftlichen Blättern berichtet worden; auch Bismarck antwortete den ihm zu Ehren veranstalteten Kommerssen immerhin kühl, und als er 1890 an seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag in Friedrichsruh die Vertreter der deutschen Burschenschaft durch persönlichen Empfang sehr vor andern auszeichnete, sagte er ihnen doch: „An Sie ergeht in dieser Stunde die Mahnung, festzuhalten das, was wir haben, und das, was besteht,“ und noch manche ähnliche ernst klingende Warnung.

Nun ist freilich eines wahr: es giebt noch heute ein paar „rote“ Burschenschaften, schwerlich aber mehr als drei oder vier unter einem halben Hundert. Was die Ursache ist? Nachwirkende alte Überlieferung, die hier in unklarer Treue gepflegt wird, zufällig vorhandener Einfluß einzelner mißvergünstigter alter Herren, auch chronisch gewordene Oppositionslust gegen die übrigen Burschenschaften. Was sie vertreten? Soweit die Mitglieder Deutsche sind, wenn überhaupt etwas bestimmtes, etwa eine Art vormärzlichen deutschen Republikanertums mit großdeutschem Beigeschmack. Zum guten Teil sind es aber keine Deutschen, sondern gerade die maßgebenden Mitglieder oder alten Herren sind Juden. Was die vertreten, darf man aber nicht sagen und überhaupt nicht wissen, weil man ja kein Antisemit sein darf. Von irgendwelchem teutonischen oder heckermäßigen Aussehen findet sich darum auch bei diesen „Prinzipientreuen“ keine Spur, sie laufen gerade so hauptumschoren wie die übrigen und eher gigerlmäßiger als die meisten andern herum. Die andern halten diese grimmigen Leuen strenge darnieder und gewissermaßen in Quarantäne, haben wenig schmeichelhafte Namen für sie und waschen ihnen bei Gelegenheit tüchtig den Kopf, so z. B. als bei einem Verweilen des Kronprinzen (Kaiser Friedrichs) in Würzburg die dortige rote Burschenschaft sich der geplanten Feier demonstrativ durch einen Ausflug entzogen hatte. Diese Würzburger Arminen hatten damals wohl keine Juden, sonst hätten sie sicher die große Verheißung gewußt, daß die Hoffnung des „Freisims“ auf dem Kronprinzen beruhe. Das Beispiel giebt zugleich einen Maßstab für das Verständnis und thatsächliche Wissen dieser jugendlichen Politiker, da irgendwelcher unverföhnte Bajavarismus hier absolut nicht in Betracht kam.

Die andern machen sich vielfach über ihre eigne alte Zeit lustig, singen mit komischem Bersekerertum das „Dreiunddreißig Jahre währt die Knechtschaft schon“ zum Frühschoppen und lächeln innerlich bei gewissen Kraftstellen ihrer alten im ganzen so schönen und von hohem Idealismus durchwehten Lieder. Daß seit Jahrzehnten kein regierungsfeindlicher Spott von der Burschenschaft zur Welt gebracht worden ist, zeigen die paar alten Parodien, von denen ihr

politischer, aber in diesem Falle vollkommen harmloser Humor nur aus historischer Anhänglichkeit und ohne jede Tendenz noch lebt, wie

Stoßt an, freies Wort lebe!
Wer die Wahrheit kennet und saget sie frei,
Der kommt nach Berlin auf die Hausvogtei.

Dagegen wird in allem nur möglichen Eifer entgegengesetzter Art eher zu viel geleistet; weniger wäre da manchmal mehr. So, wenn einzelne Burschenschaften auch ganz kleine Festlichkeiten, wie sogenannte Antrittskneipen u. s. w., mit einer Kaiserrede eröffnen und stehend die preußische Hymne singen. Das ist doch blinder Übereifer.

Auch aus dem alten Kufe der Burschenschaft nach der deutschen Einheit scheint ein gewisser Konflikt für sie heraufbeschworen werden zu sollen. Wenigstens erklären gerade außenstehende Kreise sehr oft, die Burschenschaft sei seit 1871 überflüssig geworden und hätte sich auflösen sollen. Als ob sie sich nicht längst vor 1870 zur Verbindung, die sich schließlich auch selbst genug wäre, verpuppt hätte. Hierin ist die neuere Burschenschaft einsichtsvoll verfahren, wenn sie ihrerseits erklärt, es gebe auch heute der nationalen Aufgaben noch genug, sie wolle ihre Mitglieder „zu tüchtigen, im Denken und Handeln freien und selbständigen Bürgern eines einigen, nach innen kräftigen, nach außen mächtigen deutschen Vaterlandes“ erziehen und nach Kräften „die Erhaltung deutscher Sitte und Sprache und das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Stämme deutscher Zunge“ pflegen. Besonnenen Takt bewies sie dabei in der mehrfachen freundschaftlichen Abwehr der um die Aufnahme in den Eisenacher Bund werbenden österreichischen Burschenschaften, denen die deutsche Zunge doch etwas gar zu lose sitzt; die Österreicher haben seitdem schließlich einen Bund, der in Linz tagt, geschlossen, und eine gewisse Pflege der Zusammengehörigkeit, wie sie der genannten Sazung entspricht, ist dadurch erleichtert worden und wird zugleich durch die Burschenschaftlichen Blätter geübt.

Schon die eben angeführte Stelle aus den neuen Sazungen von 1886 führt dazu, einen Blick auf die Stellung der Burschenschaft zur Judenfrage zu werfen. Im allgemeinen ist die Burschenschaft offenbar bestrebt, von der Aufnahme jüdischer Mitglieder loszukommen. Die Gründe dieses Wunsches wollen wir hier nicht breiter erörtern, sicher liegen sie in der Hauptsache in der antisemitischen Gesamtüberzeugung des ganzen jungen Geschlechts und in der Einsicht, daß die jungen Juden weniger Burschenschafter sein, als vielmehr überhaupt da, wo sie noch können, sich eindrängen und eine Rolle in ihrer Art spielen wollen und dann durch ihre Respektlosigkeit gegen alles, ihre Lüsternheit, ihr Prozedentum und ihren Mangel an außerjüdischem Gemein Sinn zerlegend und korrumpirend wirken. Daneben fällt aber jedenfalls auch der praktische Gedanke ins Gewicht, daß heutzutage jede verjudete Verbindung

— und zur baldigen Verjudung bedarf es zunächst nur der Zulassung eines einzelnen — bei den übrigen „drunterdurch,“ d. h. um alles Ansehen gebracht und, wenn sie nicht ein rein jüdischer Klub werden will, in ihrem zukünftigen Bestehen bedroht ist. Freilich hat es die Burschenschaft hierin schwerer als andre Verbindungsgruppen: sie hat von Alters her, als die Juden noch nicht so reich waren (also weniger ins Korps strebten, was damals noch ging) und in dem damaligen Liberalismus der Burschenschaften ihre natürliche Heimstätte fanden, sehr viele jüdische alte Herren, darunter manche bescheidne und höchst ehrenwerte Männer. Die möchte man nun jetzt nicht vor den Kopf stoßen. Ferner sind in einzelnen, wenn auch nur wenigen aktiven Burschenschaften noch Juden. Diese spielen dort, unterstützt von Moses und den Propheten, leicht die erste Violine, indem sie zum Freisinn einerseits und zugleich zur äußerlichsten Korpsnachäfferei drängen, und wenn sie hin und wieder auch zu mehr Bescheidenheit gezwungen werden, so wirken sie doch schon durch ihr Vorhandensein und die dadurch gebotene bundesbrüderliche Rücksicht hindernd auf die Freiheit der Besprechungen und Beschlüsse ein. Zu den Verhandlungen des A. D. C., d. h. des Allgemeinen Deputirten-Konvents (o deutsche Burschenschaft!) zu Pfingsten in Eisenach sollen von solchen „konfessionell“ gemischten Burschenschaften gern die Juden als Vertreter gesandt werden oder doch als freiwillige Begleiter der Vertreter, als sogenannte A. D. C.-Bummel, mitkommen, sodaß durch ihre Anwesenheit mit und ohne Stimmrecht auch diese Verhandlungen von vornherein ihr *noli me tangere* erhalten. Trotz alledem — ihre Tage sind auch in der Burschenschaft gezählt, und das verdankt diese hauptsächlich der frühzeitigen Abwendung einer Gefahr, die sie übrigens kaum ganz übersah, dem Umstande nämlich, daß der 1881 innerhalb des A. D. C. vertraulich betriebne Gedanke: jede Burschenschaft durch A. D. C.-Beschuß zu verpflichten, jedes Mitglied einer andern, wenn es die Universität wechsle, auf Verlangen (als sogenannten Zweihändermann) aufzunehmen, a limine abgewiesen wurde. Die Gründe der Abweisung lagen damals mehr in dem Bestehen von Sonderkartells und von besondern, ablehnenden Traditionen mehrerer ältern Burschenschaften im Punkte der Doppelmitgliedschaft, in allbekanntem Abneigungen einzelner Burschenschaften gegen einander und ähnlichem; was aber thatsächlich und mehr unwissentlich damals verhindert wurde, war die planmäßige Verteilung der jüdischen Burschenschafter über den ganzen A. D. C., die um so fester allerorten das Heft in den Händen gehalten hätten, als sie stets für ihre Stellung in der einen Burschenschaft durch ihre Zugehörigkeit zu einer zweiten eine Stütze gehabt hätten, die peinliche Rücksicht erforderte.

Ein weiterer Konfliktsherd für die Burschenschaft ist neuerdings öfter das Mensurwesen gewesen. Hier hat allerdings, wie auch bei sonstigen Außerlichkeiten, z. B. der Kleidung, den dreifarbigem Schnurrpfeifereien und leider vielfach auch dem Geldverthun, die landläufige Ansicht wieder Recht, daß zwischen

Korps und Burschenschaft kein besondrer Unterschied mehr sei. Denn daß die Korps zum Teil (aber nur zum Teil) noch häufiger als ihre feindlichen Brüder pauken, daß die jungen Korpsfische die erstenmale unter vermehrten Schutzmaßregeln fechten, die Fische der andern aber schon das erstmal ihre Haut ganz ebenso wie alle spätern male zu Markte tragen müssen, sind keine Unterschiede. Die Mensuren sind es nun aber, an die sich in erster Linie die Öffentlichkeit stößt, und zwar besonders die sogenannten Bestimmungsmensuren, die überall bei den „schlagenden“ Verbindungsgruppen eingebürgert sind. Eine Verpflichtung, das Mensurwesen zu bekämpfen, hat die Burschenschaft in ihren Anfängen nicht übernommen und nie als gemeinsamen Grundsatz in den Vordergrund gestellt; sie steht also hier in keinem Widerspruch zu ihrem alten Prinzip. Und als geschlossene Verbindung braucht sie, wenigstens vorläufig, die Mensur: zur Fernhaltung von Elementen, die sich mit den bunten Farben nur zieren und decken möchten, zur Beobachtung der eignen Mitglieder, denn der persönliche wirkliche Mut wird nicht durch das geringe Wagnis einer Mensur, sondern erst durch das Verhalten während der Mensur kund, zur Schulung von Geistesgegenwart und Gewandtheit — die bloßen Fechtbodenübungen vermögen das allein so doch nicht zu geben — und, so sonderbar es klingen mag, als unerseßliches Korrelat des Verkehrs unter einander. Die einzelnen Mitglieder aber wollen auf Mensur gehen, denn Obzügen ist rühmlich, und Abgeführtwerden bleibt ohne jeden Stachel, wenn man nur „gut gestanden“ hat — es war ja jedesmal „reines Pech“ —, und die Mensurtag im Walde oder im geräumigen Dorfsaal sind wirklich etwas ganz Hübsches. Wir sind deshalb keine Bewunderer des Mensurwesens, aber unter dem Banne der jetzt noch herrschenden Anschauungen ist für eine Farbenverbindung nur zweierlei möglich: völlig mitzuthun, oder den unbedingten Abscheu vor dem Blutvergießen zur Hauptgrundlage und Lösung ihres Bestehens zu machen und sich freiwillig in eine Art von Pariastellung zu begeben. Beseitigte man jetzt schon den Schläger, so würden die Pistole und der Knotenstock sein Erbe antreten. Unnötige Mißstände kommen allerdings genug vor; dahin gehört vor allem, daß vielfach eine Partei ihren schon übel zugerichteten Paukanten zu lange weiter schlagen läßt, weil sie immer noch auf eine glückliche Wendung hofft. Das giebt nachher die böse zugerichteten Gesichter. Hier sollte die Behörde eingreifen, hier, wo die einzige Möglichkeit ist, daß sie Erfolg hat, nämlich indem sie auf Einsetzung eines bei beiden Parteien angestellten, also unparteiischen ältern Paukarztes dringt, der das nötige Ansehen genießt und frühzeitig „abführen“ läßt. Wo bei den Parteien „ältere Mediziner,“ d. h. junge Kliniker flicken, liegt die Entscheidung viel zu sehr in den Händen der ehrgeizigen Sekundanten. Vortrefflich in diesen Dingen war der verstorbne ordentliche öffentliche Heidelberger Paukarzt Dr. Zimmisch, der zum Glück auch einen entsprechenden Nachfolger gefunden hat. Der sorgte denn auch

dafür, daß die Verwundeten genügend lange im Korbe lagen, d. h. zu Hause blieben und nicht mehr Bier tranken, als durchaus notwendig war. Dafür sehen aber auch die alten Kaufanten der Heidelberger Hirschgasse beneidenswert menschlich aus.

Wir wissen selber, daß über und auch für das Mensurwesen noch manches gesagt werden könnte, aber es wäre zwecklos, da Fernstehende hier doch schwerer verstehen und ehemalige Finken, die nie „Loswaren,“ sich darin begreiflicherweise ganz absprechend verhalten. Was ein guter Teil der alten Burschenschaftler den jungen zum Vorwurf macht, und was das Hauptsteckenpferd der Reformmahnungen bildet, das ist die sogenannte Bestimmungsmensur. Die Alten bekämpfen sie, weil sie ihrer Zeit sie nicht gehabt, sondern als korpsmäßig angesehen haben. Und doch ist die Bestimmungsmensur gerade das, was als die glücklichste Wandlung in der Geschichte des Fechtens und als eine Beseitigung zahlreicher Übelstände anzusehen ist. Die Fechtchargirten der einzelnen Verbindungen machen miteinander die Paare aus, die „Losgehen“ sollen, und zwar darnach, wie die Gegner einander am ehesten gewachsen sind. Damit ist dem Kaufoldwesen der Boden entzogen, schwache Fechter und insbesondere unschuldige Finken sind gegen Anrempeln mit nachfolgender Forderung geschützt. (Die Korporationen bestrafen vielfach sogar ihre Mitglieder, wenn sie ohne Veranlassung rempeln, und zwar sehr empfindlich.) Ferner fällt so jeder Beigeschmack der persönlichen Beleidigung weg. Daß die einzelnen öfter unter der Herrschaft der „Bestimmung“ losgehen müßten, als sie Lust haben, richtiger gesagt: als ihnen auch ohnedies nahegelegt wäre — es handelt sich ja immer nur um aktive Verbindungsstudenten —, trifft nicht zu, man vergleiche nur statistisch die heutigen Zahlen mit denen der fünfziger und sechziger Jahre, am bequemsten auf Grund der sorgfältig geführten chronistischen Kaufbücher.

Nun, man hat es trotzdem anders versucht, und eine Anzahl Burschenschaften hat eine Zeit lang unter dem Druck der alten Herren nicht mehr auf Bestimmung, sondern nur auf „Contrahage“ zu fechten beschlossen. Da ging dann der junge Aktive abends vor die Wohnung des Kommilitonen, dessen Namen ihm der Fechtwart zugeflüstert hatte, rief ihn ans Fenster, unterhielt sich mit ihm und sagte ihm zum Schluß, er sei übrigens ein dummer Junge, worauf der gar nicht erstaunt war, sondern höflichst kontrahirte. In Sena wurden sogar, ebenfalls unter dem erwähnten Druck, über diese Forderungen auf Schläger Ehrengerichte gehalten! Dabei blieb nicht aus, daß bei der verlangten Auskunft über den Grund der Beleidigung und Forderung allerhand schlechte Witze gemacht wurden, es gab z. B. einer an, die Nase seines Gegners habe ihm nicht gefallen, und wenn diese Nase ohnehin in dem Verdachte krampfhaft abgeleugneter orientalischer Abstammung stand, so setzte es nachträgliche Forderungen auf Säbel und Pistolen, und das alles hatten mit ihrem bestgemeinten Einschreiten die alten Herren gethan. So hat man denn diese un-

würdige Heuchelei auf Seiten der Aktiven, denen sich der Gedanke an ein wirkliches und ehrliches Nachgeben von Anfang an als undurchführbar dargestellt hatte, schließlich doch wieder fallen lassen.

Ferner hat das Festhalten an gewissen alten Grundsätzen der Burschenschaft, die sich auf ihre innere Organisation beziehen, allmählich und teilweise verblümt aufgegeben werden müssen, seit sie in erster Linie Verbindung ist. Ihre Füchse dürfen sich ja, im Gegensatz zu den Renoncen bei den Korps, als Mitglieder betrachten. Aber Füchse müssen sie bleiben, bis sie die Statuten und die Grundsätze, wie die Formalitäten des innern Verbindungslebens, die Geschäftsordnung, die Zusammensetzung und Organisation des A. D. C. und ähnliche Dinge gelernt und begriffen, sich in ihrem Benehmen nach außen und auf der Mensur bewährt und eine gewisse „Direktion“ und Erfahrung gewonnen haben. Trotzdem hat man ihnen auf Grund der altburschenschaftlichen Gleichberechtigung hier und da volles Stimmrecht verleihen wollen. Das hat dann zu den übelsten Folgen, besonders in mitglieder-schwachen Verbindungen geführt. Ehrgeizige Burschen fingen die Seelen der Füchse durch Liebenswürdigkeit und süße Versprechungen ein, untergruben die Disziplin, der sich der nicht „aufgeklärte“ Fuchs sonst mit harmlosem Eifer unterwirft, hetzten gegen die Chargierten, und die Folge waren unglaubliche Wahlen und verhängnisvolle Beschlüsse, besonders auch in Klassenangelegenheiten. So ist auch auf diesem Gebiete die Gleichberechtigung praktisch in die Brüche gegangen. Einzelne Burschenschaften haben zwar das Stimmrecht der Füchse beibehalten, erledigen aber dafür alle Angelegenheiten kritischer Art in Ausschüssen, Burschenkonventen, Ehrengerichten oder wie sie sonst nennen.

Das wären so ein paar Punkte aus dem Widerstreite von Theorie und Praxis, Rückwärts- und Vorwärtsblicken, unter dessen Bann die heutige Burschenschaft steht. Dieses Doppelspiel ist auch der Grund, weshalb weder die Studentenschaft noch das Publikum recht weiß, was die Burschenschaft eigentlich will, ein Umstand, der den Korps praktisch zu gute kommt, die sonst an sich viel weniger auf wirkliche Sympathie von außen rechnen könnten. Die Burschenschaft hat diesen Schaden und die hemmenden Einflüsse jener Konflikte auf ihre logische innere und äußere Entwicklung auch mehr oder minder gemerkt und im Jahre 1886, nachdem der A. D. C. bis dahin nur ein äußerlicher Verband mit bloßer Geschäftsordnung gewesen war, der alle grundsätzlichen Fragen den einzelnen Verbandsburschenschaften überließ, einen Ausgleich der Forderungen, die die Wirklichkeit an die heutige Verbindung stellt, mit ihren alten Überlieferungen durch ein gemeinsames Programm versucht. Dessen Formulierung war bei allerhand verschiedenen Meinungen und Richtungen und sehr verschiedener Klarheit der Köpfe unter den Beschließenden natürlich ein schweres Stück, und wenn die Lösung vorläufig einigermaßen zur allgemeinen Zufriedenheit der Beteiligten gelungen ist, so ist das doch nur auf Kosten

völliger Entschiedenheit und Aufrichtigkeit geschehen. Die alten Überlieferungen, auch die unhaltbaren, stehen alle darin, um ihre theoretischen Anhänger und die alten Herren zu versöhnen, aber durch die nähere Umschreibung und allerhand Verbrämung werden sie dann wieder aufgehoben oder abgeschwächt. Die sehr glückliche Formulierung des nationalen Prinzips wurde schon (S. 24) in der Hauptsache angeführt. Mit der Freiheit finden sich die Satzungen so ab, daß sie „das Prinzip der geistigen und studentischen Freiheit“ aufrecht erhalten und dann definieren: „Die geistige Freiheit sieht die Burschenschaft in der Losfagung von Vorurteilen, der Unabhängigkeit und Selbständigkeit des Denkens, der Energie und Freiheit des Handelns.“ Das klingt heutzutage geradezu wie eine Absage an den landläufigen Liberalismus. Die „Gleichberechtigung aller ehrenhaften Studenten“ hinkt bei der Definition der „studentischen Freiheit“ als unschuldiger Nachsatz zu dem wenig besagenden anerkannten „Rechte jedes einzelnen Studenten, von allen akademischen Vorrechten Gebrauch zu machen und sich an allen studentischen Angelegenheiten zu beteiligen,“ hinterher. Die „Wissenschaftlichkeit,“ die die Burschenschaft von jeher hat pflegen wollen, ist völlig ausreichend definiert, notabene, wenn sie auch beherzigt wird, die „Sittlichkeit“ ebenso. Nebenbei bemerkt halten einzelne Burschenschaften von traditionell rein christlichem Charakter ihr altes Keuschheitsgebot mit einer Treue aufrecht, die bei den heutigen recht häßlichen studentischen Anschauungen in dieser Beziehung besonders rühmenswert ist. Für die übrigen ist immerhin auch die bunte Mütze, besonders in kleinern Universitätsstädten, wo man ihren Träger auch im Hute wiedererkennt, kein geringer äußerer Schutz, wie bei andern Verbindungen ja auch. Ihren Standpunkt als Verbindung wahrt die neuere Burschenschaft durch die Hervorhebung ihres Eintretens für die „Eigenheiten des deutschen Studentenlebens“ und die mehrmalige Erwähnung „strammen Auftretens“; von den alten Grundsätzen wird die Ausbildung der körperlichen Kräfte in diesen Zusammenhang gezogen und durch „Fechten und sonstige passende Leibesübungen“ (nur wenige turnen offiziell) erläutert. Verhältnismäßig jung, aber aus der Erfahrung genommen und dem Herkommen der tüchtigern Burschenschaften entsprechend ist die Forderung des Maturitätszeugnisses für die Mitgliederaufnahme im ganzen A. D. C., wodurch die Elite der Chemiker, Pharmaceuten, Tierarzneistudenten u. s. w. fern gehalten wird.

Die hier ausgehobnen wichtigern Punkte mußten aber, wie gesagt, in jenen Satzungen teilweise recht verkläuselt werden. Geradezu komisch wirkt der Übergang vom hohen Rothern zur allermodernsten Praxis bei dem einen, dem letzten Paragraphen: „Die Burschenschaft verlangt von ihren Mitgliedern, daß sie sich stets vollbewußt sind, wie hohen Idealen sie als Burschenschafter nachstreben, und daß sie dies Bewußtsein auch äußerlich durch strammes, selbstbewußtes und einheitliches Auftreten an den Tag legen.“

Wird die Burschenschaft jemals ganz und gar Korps werden? Jedenfalls nicht so bald und hoffentlich auch nicht unter diesem undeutschen Namen. Eine Annäherung der in vielem die gleichen Ziele verfolgenden und durch nichts mehr ganz schroff geschiednen Brüder, dieser Walt und Vult, um mit Jean Pauls Flegeljahren zu reden, halten wir für eine unausbleibliche Folge der ganzen unabänderlichen Bewegung und auch für wünschenswert, weil dadurch dem Wettstreit in manchen Thorheiten die Spitze abgebrochen werden würde, ferner aus dringenden gesellschaftlichen Veranlassungen für die Studenten wie für die alten Herren. Diese Fragen und Zustände alle, auch was der S. C. bei solcher Annäherung gewinnen würde, worin er nachgeben müßte, soll ein zweiter Aufsatz behandeln, der dabei zugleich die andern Verbindungsgruppen von den Korps bis zu den „Reformburschenschaften“ in bequemer Kürze beleuchten soll.



Ernst von Bandel

Von Konrad Lange



ie Kunstgeschichte ist in der Anerkennung vergangener Leistungen zuweilen hartherzig. Nur wer wirklich etwas gekonnt hat, findet Gnade vor ihren Augen. Für das bloße Wollen hat sie kein Verständnis. Künstler, die auf halbem Wege stehen geblieben sind, werden von ihr nicht beachtet.

Und doch, wenn Kunstgeschichte mehr sein will als bloße Aufzählung großer Künstler und bedeutender Kunstwerke, wenn sie eine Geschichte des künstlerischen Geschmacks, der künstlerischen Ideale sein will, kann sie dann die vergessen, die nur gewollt, die nur das Höchste erstrebt haben, ohne es zu erreichen? Kann sich nicht schon in dem Wollen eines Künstlers — und sei er selbst unbedeutend — der Geist einer bestimmten Kunstepoche aussprechen, kann nicht schon sein Streben, sein ideales Ringen die geistigen Mächte veranschaulichen, die ein Zeitalter bewegen, eine Epoche in die andre überführen?

Das waren die Fragen, die sich mir wiederholt aufdrängten, als ich die lebendig geschriebne Biographie Bandels las, die ein hannoverscher Lehrer kürzlich herausgegeben hat. Der Schöpfer des Arminidenkmals im Teutoburger Walde war solch ein Wollender, über den die Kunstgeschichte erbarmungslos hinweggeschritten ist; ein guter Kerl, aber ein schlechter Musikant, würde der Volkswitz sagen, ein Mensch voll großartiger Ideen, aber ohne

*) Ernst von Bandel, ein deutscher Mann und Künstler, von Dr. Hermann Schmidt. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior), 1892. Mit 6 Abbildungen.